

Format de citation

Panse-Buchwalter, Melanie: Rezension über: Frédérique Lachaud / Michael A. Penman (eds.), *Absentee Authority across Medieval Europe*, Woodbridge: The Boydell Press, 2017, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 2, S. 305-307, DOI: 10.15463/rec.29359195



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Unter diesen Prämissen wendet sich Christian Kiening den oben erwähnten Texten zu, wobei er sich auf deren Aussagen zum Wort (Verbum, Gebet, Muster und Vollzüge, christliche Magie, Übertragungen, performative Ästhetik der Liebe, Materialisierung, poetische Spielräume, Signaturen), zur Schrift (Erhabenheit, Umcodierung, Sinnlichkeit und Sinnhaftigkeit, Sichtbarkeit, Performativität, Inszenierung, Hybridität, alte und neue Buchstaben), zum Körper (Körper/Medium, Stigmata, Texturen, Exemplar, der eigene Körper, Selbstbeobachtung), zur Materialität (Materialität und Transzendenz, Materialien/Zirkulationen/Aufladungen, materialer Sinn, ein Tempel des Unverfügbaren, Autoreflexivität, neue Materialität), zum Zeitenraum (Heilsgeschichte und Passion, *loca sancta*, Übertragungen, Wege, Nachbildungen) und zur Metonymie (Figuren und Dinge, *vera icon*, der Rock Christi, Hybridität, Fragwürdigkeiten) konzentriert. Dabei vermag er anschaulich zu zeigen, dass Medialität in zahlreichen Variationen ein Oszillieren zwischen Ewigkeit und irdischer Zeit, Unverfügbarkeit und Präsenz, Differenz und Identität sowie zwischen Darstellung und Verkörperung implizierte. Grundsätzlich habe zudem die – von den reformatorischen Denkern Anfang des 16. Jahrhunderts zurückgewiesene – Vorstellung bestanden, „jedes materielle Element der Welt könne über spirituelle Bedeutungen verfügen und mit transzendenter Energie aufgeladen sein“ (288).

Abschließend sei vermerkt, dass Medialität – anders als die anregende Monographie von Christian Kiening zu suggerieren scheint – im Mittelalter nicht auf den Bereich der Religion beschränkt war. Das Sujet nicht nur epochenübergreifend, sondern auch für die Zeit zwischen 500 und 1500 weiterzudenken, scheint mir lohnenswert zu sein.

Petra Schulte, Trier

Lachaud, Frédérique / Michael Penman (Hrsg.), *Absentee Authority across Medieval Europe*, Woodbridge 2017, The Boydell Press, XI u. 264 S. / Abb., £ 60,00.

Der Sammelband von Frédérique Lachaud und Michael Penman bündelt Aufsätze zum Verhältnis von Abwesenheit und *auctoritas*, indem er Auswirkungen sowohl körperlicher Absenz von Personen als auch eingeschränkter oder umstrittener Autorität im Spannungsfeld von Macht und Herrschaft diskutiert. Die geographische, zeitliche, thematische wie methodische Heterogenität der zwölf Beiträge spiegelt das Bestreben der Herausgeber wider, Abwesenheit als herrschafts- und machtrelevanten Faktor vom Früh- bis ins Spätmittelalter facettenreich zu reflektieren.

Die Unmöglichkeit für den einzelnen Menschen, an mehr als einem Ort gleichzeitig zu sein, stellt eine geradezu universelle Herausforderung für jedwede Form von Herrschaft dar. Léonard Dauphant erinnert mit seinem Beitrag zu den Itineraren Karls V. und Franz' I. im späten Mittelalter daran, dass die physische Abwesenheit eines Herrschers wohl für die Mehrzahl der Beherrschten keine Ausnahmeerscheinung, sondern den Normalfall dargestellt haben dürfte. Die zumeist aus dringenden politischen Gründen resultierenden Reisen des Königs in entferntere Herrschaftsgebiete bedeuteten nämlich immer zugleich sein Fernbleiben vom Herrschaftszentrum. Bruno Dumézil zeigt indes, dass die Betonung königlicher Präsenz im Frühmittelalter mit der Delegation königlicher Verantwortung an andere Personen vereinbar war, so dass die Macht des Königs auch in seiner Abwesenheit in dezentralen Herrschaftsräumen ausgeübt werden konnte. Daneben gestattete auch die Verbreitung von semiotisch aufgeladenen Objekten im Herrschaftsraum einem Herrscher eine reduzierte Reise-tätigkeit, da diese Gegenstände eine Illusion materieller Präsenz erzeugen sollten. Laurent Hablot betont in seinem Beitrag über Emblematisierung, dass Abwesende durch das

Anbringen heraldischer Zeichen grundsätzlich überall symbolisch anwesend sein und sich Räume und Objekte zu eigen machen konnten.

Das Entscheiden über die An- und Abwesenheit von Personen erscheint als mehrdimensionale Herrschaftspraxis von Herrschaftsträgern, die unterschiedliche Ergebnisse produzierte. Änderten sich Prioritäten und nahmen Aufenthalte in einer Region ab, so konnte dies durchaus mit einem Autoritätsverlust vor Ort einhergehen, wie Robert Houghton in seinem Beitrag zu Parma im 11. Jahrhundert zeigt. So hing der zunehmende Bedeutungsverlust der Bischöfe wohl weniger mit der Neuausrichtung im Investiturstreit zusammen, sondern vielmehr mit der häufigen Absenz des Episkopats aufgrund außerhalb der Stadt liegender Interessen, so dass andere städtische Akteure dauerhaft an politischem Einfluss gewinnen konnten. Die erzwungene Abwesenheit Einzelner und die Kontrolle über deren räumlich-soziale Mobilität konnte aber zugleich auch ein probates politisches Werkzeug sein. James Bothwell verdeutlicht etwa, wie der englische König im 14. Jahrhundert unerwünschte Personen nicht ins Exil schickte, sondern lediglich von seinem Hof ausschloss, um sie so aus sicherer Entfernung zu beobachten. Torsten Hiltmann demonstriert demgegenüber, dass es für den König im Spätmittelalter ratsam erschien, Personen in kuppel Strukturen zu integrieren, die als ‚Könige‘ ihrer jeweiligen professionellen Gruppen fungierten, weil er durch sie Zugang zu erweiterten sozialen Kontexten bekam. Olivier de Laborderie erweitert die Diskussion um Inklusion und Exklusion um die Frage, inwiefern die umstrittene Autorität illegitimer Herrscher in genealogischen Diagrammen des 13. und 14. Jahrhunderts reflektiert wurde.

Das dauerhafte Fehlen eines amtierenden Herrschaftsträgers an zentral wie peripher gelegenen Orten seines Herrschaftsraums wird von den Herausgebern und Beiträgern vielfach als potenziell krisengenerierendes Phänomen verstanden. Lange Reisen, Kreuzzugspartizipation, Krieg und Gefangenschaft, Interregna, Minderjährigkeit oder Vakanz konnten zu einem Machtvakuum führen und die Kontinuität von Herrschaft grundlegend gefährden. Welche machtpolitischen Risiken, aber auch Chancen durch die Aneinanderreihung von Herrscherabsenzen entstehen konnten, demonstrieren Norman Reid und Michael Penmann eindrucksvoll am Beispiel Schottlands im langen 14. Jahrhundert. Dort kam es über 83 Jahre hinweg zu einer Verstetigung von Abwesenheitserfahrungen. Das Königreich konnte sich nur dadurch erhalten, dass Konzepte von Stellvertreterschaft(en) fortwährend flexibel an die veränderten Rahmenbedingungen angepasst wurden. Einen weiteren Sonderfall stellt Hans Jacob Orning mit Island vor, das über Jahrhunderte hinweg von den völlig abwesenden, weit entfernten Königen Norwegens regiert wurde.

Die Auswahl geeigneter Stellvertreter, welche in unterschiedlicher Ausprägung die Autorität des abwesenden Herrschaftsträgers vor Ort verkörperten und dazu befugt waren, dessen Aufgaben und Rollen für eine gewisse Zeitspanne zu übernehmen, stellte eine zentrale Kompensationspraxis zur Wahrung von Macht und Herrschaft dar. Die Beiträge präsentieren denn auch ein breites Spektrum mittelalterlicher Vertreter unterschiedlichen Geschlechts, Rangs und Alters, die sich je nach Position in ihren Titeln und Zuständigkeiten unterschieden und sich mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert sahen. Frédérique Lachaud zeigt am Beispiel Englands und der Gascogne im 13. Jahrhundert, welche politischen Probleme entstehen konnten, wenn Titel und Verantwortlichkeiten bevollmächtigter Personen nicht klar voneinander abgegrenzt waren und sich Vorrechte überlappten. Dass es für Stellvertreter trotz der ihnen zugewiesenen Autorität zeitweilig schwierig sein konnte, Herrschaft auszuüben, demonstriert Michelle Bubenicek am Beispiel Margaretes von Flandern. Die der Herzogin schriftlich zugewiesenen Vollmachten bei Abwesenheit ihres Mannes, die auf dem

Papier weit reichten, entsprachen wohl nicht der tatsächlichen Herrschaftspraxis, denn sie war weitgehend abhängig von dem ebenfalls oftmals abwesenden Kanzler. Insbesondere bei andauernden Abwesenheiten war es sinnvoll, vor dem Aufbruch in die Ferne etwaigen Konflikten im eigenen Herrschaftsbereich vorbeugend entgegenzuwirken, wie Tom Horler-Underwood am Beispiel der „Querimoniae Normannorum“ von 1247 beleuchtet. Sie entstanden im Kontext der Kreuzzugsvorbereitungen Ludwigs IX. und sollten ungerechtes und ungebührliches Verhalten seiner royalen Vertreter in der Normandie anzeigen.

Der Sammelband sensibilisiert für die in unterschiedlichen Forschungszusammenhängen relevante Querschnittsfrage nach Macht und Herrschaft angesichts der Abwesenheit von Herrschaftsträgern. Die Beiträge vermögen in ihrer Diversität das erhebliche Forschungspotential des Themenfeldes aufzuzeigen, ohne es annähernd auszuschöpfen. Die Diskussionen über Konzepte von Stellvertreterschaft schärfen den Blick besonders für die Personen und den administrativen Apparat hinter Herrschaftsträgern. Jenen kam in Abwesenheitssituationen noch größere Bedeutung zu als in der alltäglichen Herrschaftspraxis. Da die Beiträge überaus vielfältige Phänomene und Aspekte unter „Absenz“ subsumieren und infolgedessen diesen Begriff unscharf werden lassen, wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Einleitung der Herausgeber als stärkere Klammer für die Aufsätze gewirkt und zentrale Forschungskonzepte deutlicher gefasst hätte. So bleiben die durchweg anregenden Teilergebnisse der chronologisch geordneten Aufsätze ohne konzeptionelle Verbindung. Gleichwohl zeugt der Band davon, dass die Beschäftigung mit den Wechselwirkungen von Abwesenheit und Autorität in synchroner wie diachroner Perspektive dazu beitragen kann, Macht und Herrschaft im Mittelalter in ihrer Komplexität besser zu verstehen.

Melanie Panse-Buchwalter, Essen

Antonín, Robert, *The Ideal Ruler in Medieval Bohemia (East Central and Eastern Europe in the Middle Ages, 450–1450, 44)*, Leiden / Boston 2017, Brill, XIII u. 400 S. / Abb., € 145,00.

Wie entstand und verbreitete sich im Mittelalter das Bild des „idealen Herrschers“? Wie wirkte es sich auf die Herrschaftspraxis von Königen aus? Und wie rezipierte die politische Öffentlichkeit solche zeitgenössischen Modelle königlicher Macht? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der Arbeit von Robert Antonín, die vier Jahre nach ihrem Erscheinen in tschechischer Sprache („*Ideální panovník českého středověku*“, Prag 2013) nun erfreulicherweise in englischer Übersetzung vorliegt.

Mit seinem Buch reiht sich Antonín in aktuelle Debatten zu Handlungsspielräumen und Rollenbildern mittelalterlicher Herrscher ein: Er verknüpft Fragen nach der Herrschaftspraxis und der Wirkmacht von Königen mit Überlegungen zu den Rollenbildern, die diesem Handeln zugrunde lagen, und deren gesellschaftlicher Rezeption.

Im Fokus der Untersuchung stehen die Herzöge und Könige Böhmens zwischen dem 10. und dem 14. Jahrhundert, die Antonín jedoch nicht streng chronologisch, sondern thematisch strukturiert behandelt: Den Auftakt bilden eine knappe Abhandlung zu den theologischen Grundlagen mittelalterlicher Königsherrschaft in Europa (Kap. 1) sowie ein Abschnitt über die der Arbeit zugrunde liegenden böhmischen Quellen (Kap. 2). In den folgenden Abschnitten (Kap. 3–5) untersucht Antonín Ursprung und Legitimation monarchischer Macht in Böhmen, die Bedeutung des heiligen Wenzel für böhmische Herrscher sowie Spuren antiker und biblischer Herrschaftsmodelle in böhmischen